

Gerhard Wegner

WIRKSAME KIRCHE

Sozio-theologische Studien



EVANGELISCHE
VERLAGSANSTALT

SOZIALWISSENSCHAFTLICHES
INSTITUT

der Evangelischen Kirche in Deutschland 

Wirksame Kirche

Gerhard Wegner

Wirksame Kirche

Sozio-theologische Studien

Herausgegeben vom Sozialwissenschaftlichen
Institut der EKD



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Gerhard Wegner, Dr. theol., Jahrgang 1953, studierte Evangelische Theologie in Göttingen und Nairobi. Er ist Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD in Hannover und apl. Professor für Praktische Theologie an der Universität Marburg.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: makena plangrafik, Leipzig
Coverbild: © jacf5244 / Adobe Stock
Layout und Satz: Steffi Glauche, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-05630-9
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Es klingt sicherlich für viele Zeitgenossen seltsam, aber dass die Kirche mit ihren vielfältigen Tätigkeiten etwas in der Gesellschaft *bewirken soll*, ist ganz und gar nicht selbstverständlich. Selbst die Annahme, dass sie überhaupt etwas *bewirken könnte*, wurde in ihrer Geschichte durchaus nicht selten bestritten. Nicht um Zielerreichung, Gewinn, Erfolg – gar quantifizierbaren – ginge es ihr, sondern darum, das Handeln Gottes in und mit der Welt zu bezeugen. Mithin »den Weg, die Wahrheit und das Leben« zu verkünden, um eine treffende Formel zu verwenden – und zwar ganz gleich, ob das nun wirkungsvoll ist oder nicht, ob es auf Zustimmung stößt oder nicht, ob die Kirche dadurch wächst oder schrumpft. Nicht eine Kalkulation auf irgendwelche Wirkungen zeichnet ihr Handeln und Kommunizieren aus; sie tut nichts, was sie tut, *um - zu*. Sie tut vielmehr alles, *weil - weil* sich damals Gott in Jesus Christus offenbart hat und seitdem mitten unter uns lebt. Sie befriedigt keine Bedürfnisse – sondern weckt die Sehnsucht nach Erlösung von allen Bedürfnissen. Sie ist mithin ein Geschöpf aus produktiver Erinnerung – und nicht eine Agentur der Weltveränderung. Diese Aufgabe liegt in der Hand eines anderen.

Heute nun hört man solche Selbstbeschreibungen der Kirche eher selten, wenn überhaupt. Wenn zu Weihnachten oder Ostern über Inhalte von Predigten berichtet wird, sind es politische Inhalte, die Bedeutung zu haben scheinen. Ist die Zeit dieses betont religiösen Selbstverständnisses also

endgültig vorbei? Wohin man auch blickt und was man auch hört: Egal, was in der Kirche auch unternommen wird, es soll heute etwas bewirken. Zumindest müssen überall Ziele erreicht werden: individuelle, die in Jahresgesprächen festgelegt werden; Projektziele; soundso viele Vorträge im Jahr, mit denen man soundso viele Menschen erreicht usw. Dazu braucht man beständige Kontrolle über das, was geschieht. Und in der Tat: Nichts boomt so sehr wie professionelle Evaluationen kirchlicher Praxis. Man kann heute immer besser wissen, was mittels Kirche erreicht und was liegengelassen wird – und wie dafür Ressourcen aufgewendet werden. Das ist natürlich einerseits gut, denn es erhöht die Klarheit über das, wofür die Kirche ihr Geld ausgibt. Aber es lässt dann eben auch sehr genau kalkulieren, wofür sich das denn (noch) lohnt und wofür nicht. Der Mentalitätswandel ist deutlich.

Treibt also unsere Kirche auf eine neue Gestalt zu: die einer in der Gesellschaft »wirksamen« Kirche? Natürlich wird man sofort einwenden können, dass ein so großer Apparat immer in der einen oder anderen Form »Wirkungen« gehabt hat. Sonst gäbe es ihn längst nicht mehr. Und natürlich hat die evangelische Volkskirche ihre Aufgabe, christliche Werthaltungen in der Gesellschaft zu verbreiten, durch unendlich viele einzelne Aktivitäten von der frühkindlichen Sozialisation bis hin zur christlichen Bestattung lange Zeit lebensbegleitend erfüllt und sich so als Organisation reproduziert. Das geschah quasi »nebenbei«, denn ihre Rolle in der Gesellschaft war nicht bestritten. Nun allerdings sind diese Wirkungen erkennbar schwächer geworden – Kirche steckt in einer Reproduktionskrise. Es geht nicht mehr einfach so

weiter wie bisher. Und deswegen werden nun Wirkungen problematisiert und über »Aufstellungen« der Kirche diskutiert, die wirkungsvoller als die bisherigen sein könnten.

Es ist also nicht eigentlich etwas völlig Neues, worum es hier geht. Aber denn doch eine neue Art, Kirche praktisch in der Gesellschaft zu denken und entsprechend zu leiten. Im Prinzip geht sie mit einer größeren Bewusstheit von der Art der Einbettung der Kirche in die Gesellschaft einher, da sie nicht nur auf ihren Auftrag, sondern sehr viel deutlicher auf die Bedingungen seiner Realisierung schaut. Insofern boomen neben Evaluationen auch sozialwissenschaftliche Studien anderer Art samt der Rezeption entsprechender Großtheorien. Nicht selten werden ihre Ergebnisse schnell für bare Münze genommen – obwohl sie doch eigentlich erst einmal theologisch verarbeitet werden müssten.

Genau an dieser Stelle setzen die Studien dieses Buches an. Sie sind von dem Interesse motiviert, sozialwissenschaftliche und theologische Haltungen und Verfahren, Ergebnisse und Erkenntnisse miteinander zu verbinden. Es geht also ausdrücklich um »soziotheologische« Studien, aus denen vielleicht Impulse zu einer regelrechten »Soziotheologie« erwachsen könnten. Das impliziert, beide Wissenschaften – oder auch beide »Weltsichten« und Haltungen – in ihrer jeweiligen Eigenständigkeit wertzuschätzen und zum Tragen kommen zu lassen, aber dann eben immer auch aufeinander kritisch zu beziehen. Die Soziologen arbeiten dazu immer intensiver an einer Logik der Religion, insbesondere natürlich des christlichen Kernmythos, und tragen so zu ihrer Plausibilisierung – wenn auch möglicherweise durch kreative Zerstörung – bei. Die Theologen wiederum »spielen

mit den soziologischen Deutungen und lassen sich von ihnen (meistens) enttäuschen. Eine wichtige Brücke sind Studien über die Organisation der Religion in allen ihren Facetten: von religiöser Erfahrung über religiöse Haltungen samt entsprechenden sozialen Vergemeinschaftungen und formalen Verfahren bis hin zum religiösen Feld in der Gesellschaft. In all dem steckt stets »geronnene Theologie«, sind implizite sakrale Formen und Inhalte zu finden, die durchaus kirchlich zu verantworten sind. Die Soziologie behaftet Kirche und Theologie folglich bei Wirkungen, die sie selbst nicht nur nicht gesehen haben, sondern möglicherweise nicht sehen konnten. Und die Theologie konfrontiert die Soziologen mit einer schlichtweg gewaltigen Narration, in der sie ihren Platz finden können. Wenn man so will, engagieren sich Theologie und Soziologie mithin in »courageous conversations«, in denen man nicht so bleibt, wie man ist.

Die Studien für dieses Buch stellen in der Addition eine Art Bilanz meines fast 15-jährigen religions- und kirchensoziologischen – aber eben im Kern immer: soziotheologischen – Wirkens am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD in Hannover dar. Während zu Beginn noch relativ schlichte Abbildungen kirchlicher und religiöser Aktivität im Zentrum der Forschungen standen, drängte sich mit der Zeit immer mehr der Eindruck einer in ihren Kernaktivitäten reichlich unbekümmerten Kirche auf. So hat sich in den letzten Jahren – um nur ein, wenn auch zentrales, Beispiel zu nennen – das Bemühen der Leitungen merklich verstärkt, Pastorinnen und Pastoren wirkungsvoller als bisher einzusetzen. Sicherlich auch deswegen ist die empirische Forschung über das pastorale Potenzial erheblich verstärkt wor-

den. Sie zeigt nun aber deutlich, dass diese Berufsgruppe – um es freundlich zu sagen – nur ein sehr begrenztes Interesse daran hat, überhaupt Wirkungen zu erzielen. Entscheidend ist das Erreichen von Selbstzufriedenheit. Es ist bisher nicht klar entscheidbar, ob dieser Befund dem alten Organisationsmuster der Kirche geschuldet ist – oder den Bedingungen, unter denen heute eine religiöse Rolle in der Gesellschaft überhaupt noch möglich ist. Auf jeden Fall gilt, dass sich das Muster einer wirksamen Kirche am eigenen Personal bricht. Ist das ein Signal einer singularisierten Gesellschaft? Oder gerade umgekehrt Bedingung religiöser Kommunikation in ihr? Was bedeutet das für die Zukunft? Diese Frage bleibt auch am Ende des Buches offen.

Meine Texte sollen Vorschläge zur Lösung von Problemen sein. Die Frage ist deswegen immer: Sind diese Vorschläge nützlich? Und weiter: Stimmt die Analyse des Problems überhaupt? Es sind meine Sichtweisen, die hier zum Tragen kommen. Sie werden hier veröffentlicht, um andere zur Diskussion einzuladen und Rückfragen und Kritik zu provozieren. Die »Wahrheit«, zu der sie vielleicht etwas beitragen können, liegt nicht in diesen Texten, sondern in dem Gespräch, das sich hoffentlich mit ihnen und um sie herum entfaltet.

Gerhard Wegner

Inhalt

Wirksamkeit, Organisation, Religion

Wirksame Kirche? Über die Organisation des Nicht-Organisierbaren	15
Vielfalt oder Verfall? Anerkennungskämpfe in der Kirche	76
Ergriffenheiten – Anmerkungen zu Religion und Kultur.	104

Mitglieder, Publikum, Plausibilität

Die Plausibilität von Kirche und Diakonie	133
Diakonische Atmosphären	167
Mitgliederbindung in der Evangelischen Kirche	199
Das Publikum der Kathedralen	228

Gemeinschaft, Kirchengemeinden, Netzwerke

Die Bedeutung der Kirchengemeinde.	247
Evidenzbasierte Kirchenkreisreformen – Welche Konsequenzen lassen sich aus kirchen- soziologischen Untersuchungen herleiten?	265
Religiöse Ressourcen in der Zivilgesellschaft – Die Neuentdeckung des Sozialraumes.	293

Anstalt, Akteur, Vision

Auf der Suche nach neuen kirchlichen Sozialformen – Eine Skizze	337
Von der Anstalt zum Akteur – Aktuelle Entwicklungstendenzen der kirchlichen Organisation	362
Kirchengemeinde als Genossenschaft – mehr als eine Provokation!	412

Wirksamkeit, Organisation, Religion

»Das Wesen des Wortes Gottes erweist sich
als Wirkung am Menschen.«¹

Wirksame Kirche? Über die Organisation des Nicht-Organisierbaren

Die Rede davon, dass die evangelische Kirche in der Gesellschaft ›wirksam‹ sein soll, markiert – so natürlich das heute für viele Zeitgenossen klingt – durchaus etwas Neues in ihrem Selbstverständnis. Zwar wollte sie ohne Zweifel immer Einfluss haben, aber war in diesem Bestreben dadurch gebremst, dass es ihr nicht primär um sich selbst, sondern um Räume zur Verkündigung des Evangeliums ging; also darum, dass in irgendeiner Weise Religion – oder genauer: christlicher Glaube – kommuniziert werden konnte, dessen Eigenart es nun einmal ist, unverrechenbar und nicht beherrschbar zu sein. So jedenfalls das klassische Selbstverständnis der evangelischen Kirche, insbesondere in Deutschland. Und dies schloss lange konsequent Fragen danach, was sie denn durch ihre Aktivitäten tatsächlich bewirkte, aus. Natürlich zählte man Gottesdienst- und Veranstaltungsbesucher. Aber wenig Besucher waren kein Anlass, den Erfolg einer Aktivität zu bezweifeln. Nun aber soll das anders sein – auf breitem Feld: wie sonst überall auch wird das Verhältnis von Aufwand und Ertrag erfasst und liegt zu-

1 Dietrich Korsch in: Martin Luther: Von der Freiheit eines Christenmenschen, hg. und kommentiert von Dietrich Korsch, Leipzig 2016, 99.

künftigen Planungen von Aktivitäten zugrunde. In einem Umfang wie noch nie wird nun alles und jedes evaluiert, d. h. auf Zielerreichung und damit auf Wirkung überprüft.

Wie ist dieser Perspektivenwechsel in der kirchlichen Praxis samt der damit verbundenen mentalen Veränderungen zu bewerten? Jedenfalls sind es weit mehr als nur vorübergehende Phänomene. Mit dem Leitbild eigener Wirksamkeit verabschiedet sich die Kirche vom prägenden Selbstverständnis einer langen Geschichte. So scheint es zu sein. Oder sind die Veränderungen nur rein äußerlicher Art? Mit Antworten auf diese Fragen befasst sich der folgende Text. Er spannt dazu einen weiten Bogen von theologischen Überlegungen im engeren Sinn, einem Rückblick auf das klassische ekklesiologische Muster der Kirche als einer passiven Organisation, bis hin zu grundsätzlichen Fragen des Verhältnisses von Organisation und Religion, um so Antworten näherzukommen. Es zeigt sich, dass auch im neuen Muster nicht alles anders werden kann, sofern die Kirche weiterhin qualifiziert Religion und christlichen Glauben kommunizieren will. Denn dann setzt sie sich auch weiterhin Gottes Handeln aus. Und dessen Wirksamkeit bleibt ein Geheimnis.

Wirkung als ungeistliche Kategorie

Nicht wenige – nicht nur – Christenmenschen werden die Leitfrage dieses Buches als völlig unangemessen zurückweisen. Insbesondere dann, wenn man sie so versteht, dass die Kirche sich selbst als eine wirksame Organisation in der Gesellschaft – so wie Unternehmen in der Wirtschaft – kom-

plett neu erfinden sollte. Nämlich so, dass sie aus der Erreichung ihrer Ziele ihre Existenzberechtigung ableiten würde. Nein: die Wirksamkeit der Kirche läge ganz und gar nicht in menschlichen Händen. So Gott es will, wird er seine Kirche wirksam werden lassen. Und das kann jederzeit geschehen – und geschieht vielleicht sogar jederzeit, ohne dass die verbeamteten »Funktionäre in der Religionsbürokratie« das überhaupt bemerken würden. Das hat niemand in der Hand. Christen bleiben in der Tat – und zwar gerade was kirchliches Leben anbetrifft – auf Gottes Handeln Angewiesene. Und das sei auch gut so: denn diese Überzeugung bewahrt vor der sonst überall anzutreffenden Überschätzung organisatorischer Möglichkeiten. Natürlich kann man Menschen auf alle möglichen Weisen »organisieren«, um sie zu effizientem Handeln zu bewegen. Man kann sie konditionieren, manipulieren, schubsen (»nudging«) und vieles mehr. Die Welt der Organisationen hält dazu alle nur erdenklichen »Tools« bereit. Aber befreien – zu ihrem wirklichen Menschsein befreien –, das kann keine Organisation der Welt. Das kann nur der »Geist«, der von Kreuz und Auferstehung herüberweht. Um ihn kann man beten; auf ihn kann man warten – durchaus aktiv, nämlich aufmerksam – und ihn bezeugen. Ein Bestehen auf Wirkungen aber würde im klassischen geistlichen Diskurs schnell als Hybris, weil als Selbstsucht, kategorisiert werden.

Und überhaupt: Was ist denn die Kirche, die da wirksam sein soll? Ein Verein, eine Anstalt, eine Bewegung – etwas von allem vermutlich. Im Kern aber ist sie ein Geschehen, eine sich immer wieder erneuernde Praxis. Kirche ist bekanntlich nur dort zu finden, so sagen es die Bekenntnisse,

wo das Evangelium verkündigt wird und die Sakramente gefeiert werden. Da kann dann noch so viel beeindruckende Organisation sein: wo dieses Kerngeschehen nicht mehr frequentiert wird, ist nicht Kirche. Aber vor allem: Wo das geschieht, da ist Kirche. Mehr braucht es nicht. Von den Wirkungen dieses Tuns und Lassens ist nichts gesagt. Kirche gibt es, *weil* es dieses Tun gibt und es sicherlich Folgen hat. Aber es gibt sie nicht darum, irgendwelche Folgen zu bewirken. Alles Tun und Lassen drum herum ist sicherlich nicht egal, aber deutlich zweitrangig. Allein das ist wahrhaftig eine Kirche der Freiheit – transzendierend alles, was diesen Geist einzufangen droht. Deswegen im Kern immer passiv: auf ihn wartend. Die souveräne Freiheit Gottes wirkt in ihrer Substanz.

Ausdrücklich will ich deswegen gleich zu Beginn meiner Überlegungen bekenntnishaft sagen, dass ich diese geistliche Perspektive auf das Handeln Gottes nicht nur nicht ignorieren – sondern im Gegenteil: ausdrücklich auf sie setzen will. Eine Erneuerung der Kirche kann nur als ein emergentes Geschehen gedacht werden: ein Geschehen, an dem wir – hoffentlich – teilhaben können und das uns ergreift. Unsere Rolle ist die derjenigen, die in diesem Kontext als »passiv Kreative« dabei sind; als die, die sich mit allen ihren Kräften und in voller Selbstwirksamkeit von Gottes Handeln bestimmen lassen. Und die genau darin, in diesem Bestimmt-Werden, ihre Freiheit erfahren.

Genau diese Sichtweise schließt nun aber nicht nur nicht aus, sondern ausdrücklich ein, so radikal wie nur irgendmöglich nach den weltlich – vorhandenen Bedingungen und Möglichkeiten zu fragen, die die Praxis kirchlichen Lebens

zwar letztlich nicht bestimmen können (der »Vollzug von Kirche« bleibt verborgen) – aber ihn andererseits ja nun auch überhaupt erst erfahrbar machen. Wirksamkeit ist theologisch natürlich nicht alles – an ihr hat kirchliches Leben keinen Maßstab –, aber ohne sie wird Kirche auch nicht leben können. Zu ihr gehört natürlich die ganze leiblich-materielle Welt in, mit und unter der sich Gottes Geist ereignet, schon als solche. Kirchengebäude z.B. bewirken bei Menschen in der Regel ein besonderes Verhalten. Es würde hier nun allerdings zu weit führen, dermaßen grundsätzlich anzusetzen. Hier soll es »pragmatischer« um die sozialgesellschaftlichen, insbesondere institutionellen und organisatorischen Strukturen gehen, die für Kirche eine Rolle spielen. Wobei »spielen« hier ganz wörtlich zu verstehen ist: sie spielen im Feld all dessen, was Kirche ausmacht – wie Kinder im Sandkasten, oftmals auch so selbstvergessen. Ganz ernst zu nehmen sind sie in der Perspektive Gottes jedoch nicht. Die Kreativität eines souveränen Handelns aus Ergriffenheit ist unvergleichlich größer.

Damit lässt sich eine Grundbedingung dieses Strukturspiels schon ableiten: es muss als ein solches erkennbar bleiben. Radikal gesagt: Nur eine Messie-Church setzt überhaupt Kräfte der Erneuerung frei – die bürokratische Anstalt mag ihr Recht gehabt haben; heute verzehrt sie weitaus mehr Kräfte für ihren bloßen Selbsterhalt, als sie zu den Menschen abstrahlt. Ja, verhält sie sich tatsächlich nicht parasitär zu religiösen Ressourcen der Menschen? Wobei man nun unter religiösen Ressourcen nichts weiter als die Verfügung über religiöses Wissen, religiöses Verhalten und die Funktionsweise religiöser Deutungsmuster verstehen sollte.

Um christlichen Glauben geht es dabei zunächst mal noch gar nicht! Der ist ohne Zweifel keine Ressource und über ihn kann man natürlich nicht verfügen. Und es ist gerade die lebenspraktische Aufrechterhaltung dieser Differenz, das Zögern vor einem wirksamen Zugriff, die das Spiel ein Spiel bleiben lässt.

Und mehr noch: Diese Differenz ist keine abstrakte, etwa zwischen Geist und Welt, zwischen Ideal und Wirklichkeit oder ähnlichen interessanten Spannungen. Es ist die Differenz, die im Glauben an Christus – oder neutraler gesagt: im Christus-Mythos – gelebt werden kann. Zum einen in gewisser Hinsicht formal, aber mit großer inhaltlicher Durchschlagskraft, schlicht dadurch, dass sich der in der Kirche vertretene Glaube immer wieder auf die Überlieferungen dieses konkreten Menschen Jesus vor 2000 Jahren in Palästina bezieht, sich von ihm inspirieren lässt, ja ihn als »Offenbarung« Gottes feiert. Nimmt man diesen Bezug ernst, so »lebt« dieser Christus ständig unter uns und unterbricht das Tun und Machen der Welt beständig, hält es aber vielleicht ja auch gegen all die Zerstörungen der Menschen überhaupt noch am Leben. Er ermutigt, kritisiert, wird zornig, entzieht sich, nähert sich, schafft Neues, zerstört Altes: man muss es nur sehen wollen. Der lebendige Christus ist sozusagen das uns ergreifende Übersteigen des Alltags mit all seinen Strukturen, Zwängen, Entmündigungen, die immer wieder die Illusion bestätigen, wir wären unfrei und könnten gar nichts tun. Man kann dies religiöse Erfahrung und religiöse Kommunikation nennen – und fast immer wird es sich als solche äußern. Aber es ist weit mehr: es ist konkretes Leben.

Zum anderen aber – und das ist wahrscheinlich noch wesentlicher – besteht der Kern des Christus-Mythos nicht einfach aus der Summe seines Lebens, was ja gar nicht so lang war, sondern konzentriert sich im Geschehen von Kreuz und Auferstehung. Nur von diesem »Ereignis« her erschließt sich letztlich auch sein Leben und wird bedeutsam. Im Verhältnis zu unserem Erfahren und Handeln ist dies sozusagen die Erschließung einer Transzendierung der Transzendenz: unser Bezug zu(m) Jesus Christus wird noch einmal überstiegen und in Gottes Handeln neu verankert. Entscheidend ist die Erfahrung und Handeln nicht nur erschließende, sondern erzeugende »generative Struktur« dieses Geschehens. Konzentriert zusammengefasst: Der aus der zivilisierten Welt der »guten Menschen« ausgestoßene Gottlose, der »zu Recht« und deswegen unter Applaus fürchterlich Gefolterte wird von Gott wieder zum Leben erweckt und an Sohnes Statt eingesetzt. Gott »adoptiert« ausdrücklich den, den die Menschen ausstoßen und hinter ihre Mauern verbannen. Dafür steht das Kreuz in jeder Kirche. Eigentlich ein wahrhaft fürchterliches Symbol. Sinn ergibt es nur, wenn man es als Zeichen einer permanenten Anklage unserer Schuld begreift, die in jedem Gottesdienst wieder zum Thema werden muss. Unser Blick bleibt auf dem Kreuz haften. Gott aber hat es längst in einen blühenden Apfelbaum verwandelt.

Das Leiden an der Wirkungslosigkeit

Mit all dem ist erkennbar ein »Geist« beschrieben. Ist es der, der uns begeistert? Ist es das, was uns antreibt, wenn wir trotz aller möglichen gegenteiligen Erfahrungen unsere Kirche nicht aufgeben? Ja, sie für erneuerbar halten? »Man kann doch gar nichts machen. Die Säkularisierung geht unaufhörlich weiter. Was wir auch tun, gerade unsere Bestrebungen, uns besser zu organisieren, beschleunigt sie nur.« Wie oft habe ich solche Sätze in letzter Zeit gerade auch von Bischöfen zu hören bekommen! Ist das der typisch deutsche Fatalismus? Beschreibt so etwas wirkliche Erfahrungen – oder ist das nur ein Stereotyp? Wo liegt der Unterschied? Jedenfalls beziehen sich solche Einschätzungen auf repräsentative empirische Untersuchungen, folglich auf sozialwissenschaftlich betriebene, entsprechend legitimierte, aber auch entsprechend konstruierte Deutungen der Wirklichkeit, die von vornherein eigentlich auf nichts anderes als auf »evidenzbasierte« Wirkungserfassung hinaus wollen.² Warum spielen sie eigentlich in der Kirche heute eine so große Rolle?

Bei allem, was für die Geltung solcher Diagnosen spricht – und das ist sicherlich nicht nur der Zeitgeist, der Religion nicht liebt: es gibt zumindest eine Rückfrage, die man stellen

- 2 Vgl. zur Einschätzung empirischer Sozialforschung Gerhard Wegner: Wirklichkeitsgewinn oder Säkularisierungseffekt? Zum Spannungsfeld von Theologie und Soziologie. In: Ders. (Hg.): Gott oder die Gesellschaft? Zum Spannungsfeld von Theologie und Soziologie. Würzburg 2012, 7–23, besonders 9 ff.

kann, und das ist die nach dem Anteil der Organisiertheit der Christen selber, also der sozialen Gestalt der Kirche, am Vorschreiten der Säkularisierung. Die Berechtigung dieser Frage wird schnell deutlich, wenn man sich klar macht, dass die landeskirchlichen Behörden- und Amtsstrukturen auf alles ausgerichtet sind, aber nicht auf eine offensive Förderung religiöser Kommunikation (bisweilen auch als Mission bezeichnet). Sie verwalten Religion, wenn es gut kommt, und setzen sie so voraus. Und genau das klappt nicht mehr. Allerdings wissen die betreffenden Kirchenleitenden dies in der Regel auch und lassen deswegen immer häufiger kirchliche Strukturen, Vollzüge und Projekte aller Art auf ihre Wirkung hin untersuchen: Evaluation ist mittlerweile überall angesagt. Oft kann man zwar fragen, ob das auf wirklichem Interesse beruht und die Ergebnisse dann auch tatsächlich in weitere Aktivitäten einfließen – nicht selten dient eine Evaluation schon als solche der Legitimation. Deswegen entsteht bisweilen auch der Eindruck, dass die Kirche an dieser Stelle, wie auch in anderen organisationspezifischen Hinsichten, isomorph funktioniert. Sie übernimmt organisatorische Stereotype, weil das in der Gesellschaft so sein muss bzw. weil das alle so machen – die Einführung der Doppik z. B. –, reflektiert aber weniger, was dies für ihren Auftrag bedeutet. Aber wie dem auch sei: Will man evaluieren, muss man sich die Ziele klar machen, die man mit einer Struktur oder einem Projekt verfolgt. Und allein bereits diese Reflektion auf Ziele verändert kirchliche Praxis von Grund auf.

Kirche auf dem »Tag der Niedersachsen«

Um diese Prozesse möglichst anschaulich zu illustrieren, sei hier ein Beispiel für eine solche Evaluation eingefügt: der Auftritt der niedersächsischen Kirchen auf dem »Tag der Niedersachsen« 2017 in Wolfsburg.³ Untersucht wurden die Wirkungen der kirchlichen Angebote mittels einer groß angelegten Besucherbefragung. Zentral war dabei, das Interesse herauszufinden, in welchem Umfang Menschen, die sonst kaum Angebote der Kirchen wahrnehmen, durch diese kirchliche Beteiligung erreicht werden können. Die Umfrage fokussierte die zwei Bereiche des kirchlichen Engagements: einmal die sogenannte Kirchenmeile, einen eigenen kirchlich gestalteten Bereich im Rahmen des Gesamtangebots des Tages, sodann die kirchlichen Beiträge auf der Bühne von Radio Antenne Niedersachsen, die mitten unter den anderen (»säkularen«) Ständen lag. Um das Befragungsziel zu erreichen, wurde zwischen kirchennahen Besuchern (= Menschen, die sich regelmäßig an Kirche beteiligen) und kirchenfernen (= solchen, die Kirche selten nutzen) differenziert. Interessant war dann allerdings, dass die Besucher des Tags der Niedersachsen insgesamt jünger als die Niedersachsen im Durchschnitt waren – was ein Indikator für stärkere Kirchenferne ist –, gleichzeitig aber eher weiblich, häufiger Mitglied einer Religionsgemeinschaft und intensivere Kirchgänger – was natürlich stärkere Nähe zur Kirche

3 Die Untersuchung wurde durch das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD im Auftrag der Konföderation ev. Kirchen in Niedersachsen durchgeführt. Ergebnisse unveröffentlicht.

indiziert. Das gesamte Setting dieses Tages überlappte sich folglich mit kirchlich näheren Milieus.

Die Ergebnisse waren ausgesprochen positiv: 85% der Befragten empfanden die generelle Tatsache, dass sich die Kirchen am Tag der Niedersachsen beteiligen, als gut und sehr gut. Kritik gab es so gut wie nicht (nur 2%). Auch die Kirchenfernen stimmten dem zu (81% sehr gut und gut). Dabei gefielen beide Arten von Auftritten gut – lediglich die Kirchennahen fanden die Kirchenmeile etwas besser (77% bzw. 71%) als die Kirchenfernen (65% bzw. 67%) für die Bühne. Bei der Rangfolge der Angebote gab es kaum Unterschiede: an der Spitze lagen Angebote für Kinder, gefolgt von allgemeinen kirchlichen Angeboten und denen für Erwachsene und Familien. Themen wie Reformation, Bildung und kirchliche Berufe liefen schlechter.

Allerdings haben 46% die Angebote der Kirche nicht wahrgenommen: 37% der Kirchennahen und 53% der Kirchenfernen, wobei die Kirchenmeile deutlich prägnanter abschnitt: Befragte Besucher an der Showbühne nahmen die Präsenz von Kirche weniger deutlich wahr, und dies gilt auch, was die Intensität der Beteiligung ausmacht. So nahmen in der Kirchenmeile »an Aktionen teil, haben Gespräche geführt und intensiv zugehört« insgesamt 28% der Befragten, 40% der Kirchennahen und 19% der Kirchenfernen. Bei der Bühne griff nur die Kategorie des »intensiven Zuhörens« mit insgesamt 11%. Deutlich mehr Kirchenferne (11%) als Kirchennahe (4%) haben das Angebot jedoch »flüchtig beachtet«.

Was eine Gesamtbewertung der Wirkung des kirchlichen Auftritts durch die Besucher anbetrifft, so ergibt sich folgendes Bild:

- 13 % der Befragten insgesamt stimmten der Aussage zu: »Die Aktionen der Kirchen haben mir die Kirche nähergebracht.« 19% sagten teils-teils. 23% stimmten nicht zu. Kirchnahe: 21 % / 25 % / 17%. Kirchenferne: 6 % / 14 % / 27%.
- 32 % der Befragten insgesamt stimmten der Aussage zu: »Die Veranstaltung hat mir gezeigt, dass die Kirche für die Menschen zuständig ist.« 15% sagten teils-teils. 8% stimmten nicht zu. Kirchnahe: 46 % / 17 % / 11 %. Kirchenferne: 20 % / 17 % / 11 %.
- 31 % der Befragten insgesamt stimmten der Aussage zu: »Ich habe heute gesehen, dass die Kirche viele Angebote hat, die das Leben der Menschen verbessern oder bereichern.« 17% sagten teils-teils. 6% stimmten nicht zu. Kirchnahe: 47 % / 13 % / 4%. Kirchenferne: 18 % / 21 % / 8%.

Rechnet man all diese Ergebnisse auf die Besucherzahlen des Tages der Niedersachsen hoch (= ca. 140.000), so haben 76.000 die Präsenz der Kirchen wahrgenommen (davon 37.000 Kirchenferne). 65.000 Besucher haben erfahren, dass die Kirche für die Menschen da ist und ihr Leben bereichert (darunter 28.000 Kirchenferne) und 33.000 Besucher haben sich auf der Kirchenmeile intensiver mit den Angeboten befasst (darunter 11.000 Kirchenferne). Diese Zahlen wurden von den Betreibern der kirchlichen Beteiligung insgesamt als sehr positiv und ermutigend für weitere entsprechende Engagements gewürdigt.

Was fällt auf? Zunächst ist deutlich zu sehen, dass in dieser Untersuchung nicht nach spezifisch christlichen oder gar religiösen Wirkungen, sondern lediglich nach dem

Image der Kirche gefragt wird. Pointiert geht es hier also tatsächlich um einen Test auf ihre Wirksamkeit. Was diese wiederum für den Glauben der Menschen bedeutet, wird folglich offengelassen. Man kann vermuten, dass dies durchaus aus geistlichen Gründen geschieht: mit den Mitteln einer quantitativen Befragung könne man in dieser Hinsicht ohnehin nichts Sinnvolles herausbekommen, da die Stiftung des Glaubens exklusiv Gottes Geschenk sei. Auch wolle man den befragten Menschen nicht zu nahekommen. Auf der anderen Seite ließen sich durchaus Items denken, die Prozesse erfragen, die sozusagen ›tiefer‹ im Menschen liegen – z. B. aus dem Bereich der Konversionsforschung. Aber wie dem auch sei: Jedenfalls ist das Ausblenden der Dimension des Glaubens und die Reduktion auf Kirche bemerkenswert, denn dies lässt im Umkehrschluss vermuten, dass es insgesamt mit der Veranstaltung eben hierum auch nicht – primär – ging. Und sollte dies auch im konkreten Fall anders sein, so wird eine entsprechende ›säkulare‹ Evaluationspraxis auf die Dauer säkularisierende Effekte haben, denn ihre Ergebnisse legitimieren weitere Aktionen. Man gewöhnt sich folglich daran, mit entsprechenden Effekten zufrieden zu sein.

Zudem ist dann die deutliche Differenz der Wirkungen auf kirchennahe und kirchenferne Menschen (= 15–20%) zu erkennen. Die Erfahrungen durch den entsprechenden Kontakt zur Kirche prägen also deutlich die Wahrnehmung von Kirche auch über bekannte Gefilde hinaus und sorgen dafür, dass sie auch am fremden Ort wertschätzend erkannt werden kann. Dabei scheint es von Vorteil zu sein, wenn sich dieser Ort markant als kirchlicher Ort ausweist (Bedeu-

tung der Kirchenmeile als quasi »ausdifferenziertes« Feld). Schwieriger ist es in einem medial allgemein bespielten Kontext. Aber immerhin gibt es hier das Phänomen einer gewissen »flüchtigen Beachtung« durch Kirchenferne, was im Medienkontext bedeutsam ist. Das bedeutet zunächst, dass die Wirkung der Kirche auf die ihr Verbundenen größer ist als auf andere, sie aber auch darüber hinaus Wirkungen zeitigt (wie stark genau, ließe sich nur durch Vergleichsstudien erfassen). Während der Auftritt der Kirchen so die einen in ihrer positiven Haltung eher bestätigt hat, weckte er möglicherweise bei anderen neues Interesse. Auf jeden Fall hat die Kirche als Kirche mit ihren Aktivitäten messbare Wirkungen.⁴

Das klassische Paradigma: Kirche als passive Organisation

Das Beispiel illustriert das organisatorische Vorgehen und vor allem die Legitimationspraxis der Kirche als moderner Organisation unter anderen. Um in – vielfacher – Weise mithalten zu können, muss sie die Wirkungen ihres Ressourcengebrauchs ausweisen – also letztlich auch in Geld/Wirkung berechnen können. Entsprechendes könnte sich an

4 Messbare Dimensionen von Wirkung können sein: quantifizierbarer Input und Output; gesellschaftliche Wirkungen und Nutzen für eigene Mitglieder; direkter Nutzen für spezielle Zielgruppen; Änderungen subjektiver Einstellungen. Vgl. Friedrich Vogelbusch: Bedeutung der Wirkungen für diakonische und caritative Sozialunternehmen. In: KVI ID 11 (2017) 4, 10–15, hier 11.